

Michael Schultheiss

Welche Hilfe braucht Afrika?

Zur Neuausrichtung der Entwicklungszusammenarbeit

Weniger interessengeleitet als das aktuelle Engagement der Chinesen in Afrika steht für die Entwicklungszusammenarbeit (EZ) eine sozial gerechte Hilfe im Vordergrund. Wie kann diese »zivilisatorische Mission« der EZ realisiert werden?

Wer hat nicht schon wütend reagiert, wenn er wieder einmal eine Meldung über Misserfolge der Entwicklungspolitik las oder hörte: Beispiele schamloser Bereicherung einheimischer Potentaten an Mitteln, die für ganz Arme gedacht waren, oder die Zerstörung der Existenz von vielen Kleinproduzenten durch eine mit Entwicklungsgeldern finanzierte Großinvestition. In der nun etwa 50 Jahre währenden Geschichte der Entwicklungszusammenarbeit waren solche Ärgernisse immer da, haben zu viel Einzelkritik geführt und dazu, dass immer wieder neue prioritäre Ansatzpunkte gewählt wurden, entwicklungspolitische Moden, die jeweils mit dem Bewusstsein verbunden waren »jetzt wissen wir, wie es geht«. Viele Länder der ehemaligen »Dritten Welt«, besonders in Asien und Lateinamerika, haben sich inzwischen entwickelt – inwieweit daran die Entwicklungszusammenarbeit (EZ) Anteil hatte, ist schwer zu klären. Aber es gibt eben auch sehr viele Länder, und sie konzentrieren sich besonders in Afrika, bei denen der Effekt – auf die wirtschaftliche Entwicklung bezogen – gänzlich ausblieb, die teilweise noch ärmer sind als vor 50 Jahren.

In den letzten Jahren wurde die Einzelkritik mehr und mehr durch Grundsatzkritik ersetzt, die es aber auch vorher immer gegeben hat (z.B. Brigitte Erler *Tödliche Hilfe*, 1985). Das prominenteste aktuelle Beispiel ist das Buch der sambischen Ökonomin Dambisa Moyo *Dead Aid*. Sie begründet, dass *Aid*, also vor allem finanzielle Entwicklungs»hilfe«, nicht nur wir-



Michael Schultheiss

(* 1948) ist z.Z. Landesvertreter der FES in Namibia, zuvor Auslandsaufenthalte in Kenia, Sambia und Südafrika.

Michael.Schultheiss@fesnam.org.na

kungslos, sondern auch schädlich ist. Als die wichtigsten Gründe führt sie an, dass einerseits das meiste Geld von korrupten Politikern und Bürokraten zu privaten Zwecken abgezweigt und unproduktiv für Luxuskonsum missbraucht wird. Zum zweiten hemmt der ständige Fluss an anstrengungslos mobilisierten Ressourcen jede Kreativität und wirtschaftliche Dynamik, ist »Gift für Wachstum«. Ihre Lösung ist eine rein marktwirtschaftliche. Sie zeigt Wege auf, wie auch arme Länder an Kapital kommen können, wie der Mangel Dynamik erzeugt. Vieles an Moyos Analyse ist richtig und wert berücksichtigt zu werden. Ihre radikale Lösung ist es aber keineswegs. Als ob Marktwirtschaft vor Korruption schützen würde! Es gibt genügend Beispiele aus Ländern ohne EZ, wie korrupte Eliten und mächtige Bürokratien sich Gewinne aneignen, womit auch wirtschaftliche Weiterentwicklung verhindert wird und soziale Gerechtigkeit sowieso. Etwas entlarvend ist Moyos Plädoyer für die Chinesen: Sie seien die Freunde der Afrikaner, weil ihre EZ ausschließlich von ihren eigenen wirtschaftlichen und politischen Interessen geleitet ist. Dies genau sei notwendig, um die afrikanischen Eigen-

kräfte zu wecken. Frau Moyo legt offenbar wenig Wert auf die soziale Realität, sonst fände sie es vielleicht störend, wie gerade die Chinesen mit vielen ihrer Unternehmungen in Afrika bewusst Politiker bestechen, sich an keine Arbeitsnormen oder Mindestlöhne halten und gerade durch ihre Konkurrenz im Bereich der technisch einfachen Güter kleine Unternehmen kaputt machen.

Hilfe im ehrlichen Dialog

Um herauszufinden welche Hilfe Afrika braucht, ist es sinnvoll zu überlegen, warum gerade Afrika der ärmste Kontinent geworden ist und gerade dort die wirtschaftliche Entwicklung nicht voran geht. Das subsaharische Afrika ist in einem viel kürzeren Zeitraum als alle anderen Weltgegenden kolonisiert und dann als Staaten mit künstlichen Grenzen in die Unabhängigkeit entlassen worden: Spätestens die *structural adjustments* der 80er Jahre haben sie bedingungslos dem Weltmarkt und damit einer ökonomischen Logik unterworfen, die kulturelle Verhaltensweisen erfordert, die nicht ihre eigenen sind. Die kleinen, »akephalen«, nur selten staatlich organisierten Gesellschaften Afrikas hatten entsprechend kulturelle Verhaltensweisen und Werte, die mit den nunmehr geforderten keineswegs kompatibel sind. Diese Diskrepanz erklärt vieles, z.B. »patrimoniale« Herrschaftssysteme. Ohne dass nun kulturelle Besonderheiten und Werte gänzlich aufgegeben werden müssten, ist der Aufnahmeprozess der »westlichen« Normen und Verhaltensweisen überlebenswichtig. Und gerade damit dieser Prozess bewusst, gezielt, organisch laufen kann, braucht Afrika Vermittler dessen, was notwendig ist – solche aber, die diese Aufgabe ohne Rechthaberei, Herrschaftsansprüche oder gar Rassismus, im ehrlichen Dialog erfüllen. Dies kann und sollte die EZ erfüllen.

Sie erfüllt sie zur Zeit nur sehr bedingt. Um dem Ideal näher zu kommen erscheinen mir die folgenden Merkmale entscheidend zu sein:

EZ muss personalintensiv sein. Das heißt insbesondere, dass Budgetzuschüsse, rein finanzielle *grants* und *loans* schrittweise auf null gefahren werden. Unter anderem bei Dambisa Moyo wird einleuchtend erklärt, dass es andere – und bessere – Mittel der Kapitalbeschaffung gibt. Geldmittel werden zur Verfügung gestellt nur im Rahmen von Programmen und Projekten, in denen Vertreter der Geldgeber Kontrolle über die Verwendung haben und bei der Ausführung der Programme mitwirken. Diese Vertreter müssen keineswegs nur entsandte aus den europäischen Geberländern sein, sondern z.B. auch Praktiker aus anderen Teilen der Welt, die Wissenstransfer Süd-Süd bewirken können. Dennoch wird bei einer Umorientierung in diese Richtung sicher der Vorwurf des Neokolonialismus laut, den die Eliten der afrikanischen Länder vorbringen werden, weil die Änderung ihren Interessen widerspricht. Er kann entkräftet werden, wenn sich Erfolge bei der Armutsbekämpfung zeigen und wenn das Personal der EZ ihn durch sein Verhalten widerlegt.

Entwicklung und Good Governance

Dazu ist es notwendig, dass die »Entwicklungsagenten« neben ihrem fachlichen Wissen auch Ausbildung und/oder Erfahrung in interkulturellem Lernen haben. Sie sollen nicht Lehrer sein, sondern bewusst und gezielt einen Prozess organisieren helfen, mit dem gemeinsam definierte Ziele erreicht werden. Sie sollen nicht Ihre Lösungen aufzwingen, sondern Anwendungsvarianten aus lokaler Tradition einbeziehen. Sie sollen nicht Entscheidungen treffen, sondern andere dabei beraten. Für eine Ausbildung in dieser Richtung gibt es in der

deutschen EZ Ansätze, die einen starken Ausbau erfahren müssen.

Das gesellschaftlich-politische Umfeld der EZ muss in jedem Fall einbezogen werden. Dazu gehört einerseits, dass die Entscheidung, welche Programme und Projekte gefördert werden, nicht nur im Dialog mit der Regierung, sondern auch mit betroffenen Gruppen und gesellschaftlichen Kräften getroffen werden. Andererseits sind demokratische Strukturen für erfolgreiche Entwicklung unverzichtbar. Förderung von *Good Governance* war schon immer die Aufgabe der politischen Stiftungen und ist mit guten Gründen zu einer neuen »Mode« der EZ geworden, weil Entwicklungsprozesse von allen getragen werden müssen und nicht verordnet werden können. Demokratische Wahlen und Parlamentarismus sind dabei ein Mittel zum Zweck, andere sind denkbar. Funktional für Entwicklung sind drei Dinge:

- Rechtsstaat – nicht nur Buchstaben, sondern auch Anwendung und Geist der Gesetze.
- *Checks and balances* – Kontrolle von Macht auf allen Ebenen.
- Partizipation – Beteiligung der Menschen an allen Entscheidungen, die sie betreffen.

All diese Bedingunge können und sollen durch EZ aktiv gefördert werde. Auch wenn keine Form der EZ einem Land aufgezwungen werden darf, so darf und sollte man sie verweigern, wenn bestimmte Bedingungen nicht erfüllt sind. Was die unverzichtbaren Bedingungen sind, kann nicht schematisch definiert werden, aber dass die Arbeit von den Betroffenen partizipativ mitgetragen wird (*ownership*) ist sicher entscheidend. Es gibt darüber hinaus eine Reihe von etablierten Qualitätsmaßstäben in der EZ im Hinblick auf Koordination, Kommunikation und Wirkungsanalyse, die ich hier nicht ausführen kann,

deren Berücksichtigung aber vorausgesetzt ist.

Natürlich muss auch erwähnt werden, dass die größte Hilfe im Abbau von Behinderungen besteht. Die wichtigsten davon entstehen auf dem Weltmarkt und der wichtigste dabei ist der Agrarprotektionismus der (aller!) Industrieländer. Dies ist bekannt und dennoch ist eine Lösung immer noch in weiter Ferne.

Die EZ der westlichen Industrieländer hat keine zentrale Steuerung, deshalb gibt es keine Adresse für die hier aufgestellten Vorschläge für eine Neuausrichtung. Doch die entwicklungspolitische Diskussion ist länderübergreifend und auch durch das Buch von Frau Moyo in Gang gekommen. Die immer wieder geäußerten Kritikpunk-

te beschädigen die Legitimität der Entwicklungspolitik, eines wichtigen und unverzichtbaren Stranges der internationalen Politik. Da müssen auch pluralistische Strukturen Reformwillen entwickeln. Angesichts des aktuell nachgewiesenen Versagens internationaler Märkte, angesichts des massiven Vordringens z.B. der Chinesen in Afrika, die ganz andere Ziele verfolgen als die hier definierten, angesichts der Notwendigkeit, dem Globalisierungsprozess soziale Schranken zu setzen, hat EZ in diesem Sinne geradezu eine zivilisatorische Mission – ganz und gar nicht im kolonialistischen Sinne gegenüber Afrika, sondern im Wettbewerb mit gesellschaftlichen Kräften, deren Ziel nicht die soziale Gerechtigkeit ist.

Anica Niepraschk

Afrika wirklich helfen

Anica Niepraschk

(*1986) studiert Politikwissenschaft in Berlin, ist Stipendiatin der FES und Sprecherin des Arbeitskreises Entwicklungszusammenarbeit.

sverige0304@yahoo.de



Afrika ist noch immer der mit Abstand ärmste Kontinent. Viele Ansätze wurden seit Ende der Kolonialzeit entwickelt, wie Europa dem Nachbarkontinent bei der Bewältigung seiner immensen Probleme helfen könnte und sollte. Dabei entstanden nicht nur hitzige Diskussionen über die Art und Weise von Entwicklungszusammenarbeit (EZ), sondern auch über deren Sinn an sich. Wie werden wir Europäer unserem geschichtlichen Erbe in Afrika und auch den noch heute bestehenden internationalen Rahmenbedingungen gerecht?

Gegenüber stehen sich überzeugte Verfechter der EZ, die die Meinung vertreten, Afrika müsse mit Fachkompetenz und Ressourcen unter die Arme gegriffen werden, und absolute Gegner dieser Art von »Hilfe«, die doch nichts anderes sei als Interessenvertretung und Machtausbau der reicheren Länder. Neben diesen Extrempositionen gibt es aber auch viele, die anhand von Analysen ein differenzierteres Bild der Situation zeichnen und einen Mittelweg aufzeigen möchten, darunter Walter Eberlei und Volker Seitz.

Dem Vorgehen der Geber fehlt es an Evaluierung

Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass es deutliche Entwicklungshindernisse in afrikanischen Ländern gibt. Volker Seitz verweist hier vor allem auf korrupte und machtbesessene Eliten, die ihr eigenes